

SCHENKE, LUDGER, *Die Urgemeinde*. Geschichtliche und theologische Entwicklung. Stuttgart: Kohlhammer 1990. 358 S.

Das hier vorgelegte Werk von Sch. füllt eine Lücke. Es steht etwa zwischen der „Geschichte der urchristlichen Literatur“ von Ph. Vielhauer (1975), die vom Titel her literarisch orientiert ist, und den Bänden von E. Lohse zur Einleitung in das Neue Testament (vor allem seiner „Umwelt des Neuen Testaments“, 1989). Einzelne Abschnitte behandeln eher die Voraussetzungen für die Entstehung der Urgemeinde wie derjenige über „die Hörer der Jesusbotschaft“ (III), andere deren Werden und Wechselfälle selber. Ausgangspunkt ist die Auferstehung Jesu (I), die sich zugleich in der Geschichte ereignet und über diese hinausführt. Nach Sch. liegt der älteste Ursprung der Osterbotschaft eher in Galiläa, von wo aus sich ein Zug der Galiläer nach Jerusalem aufgemacht hätte (22). Die älteste christliche Verkündigung hätte vor allem den Kontrast zwischen dem Handeln der Menschen und demjenigen Gottes an Jesus zum Inhalt gehabt (24). Vom Inhalt der ersten Verkündigung (II) geht Sch. über zu „Zusammensetzung und Organisation der Urgemeinde“ (IV), zu ihrem „Selbstverständnis“ und ihrem „Gottesdienst“ (V), zu ihren „christologischen Anschauungen“ (VI) und ihrer „Stellung zu Gesetz und Tempel“ (VII). Weitere Abschnitte behandeln die Mission der „Hellenisten“ und christliche Gruppen außerhalb Palästinas (VII–VIII). In die Spätphase der Urgemeinde verweisen die abschließenden Abschnitte XI–XIII über die weiteren Wechselfälle der Gemeinde, ihre innergemeindliche Belehrung und Weisung sowie Polemik nach außen. Den Abschluß bildet ein Anhang über die antiochenische Gemeinde (XIV). – Das umfangreiche Werk ist vor allem als Studienhilfe für Studienanfänger gedacht und erfüllt dafür zweifellos seinen Zweck. Sekundärliteratur ist umfangreich eingearbeitet; sie bildet auch den roten Faden für die Darstellung Sch.s, der nicht für sich in Anspruch nimmt, diese ausschließlich aus den Quellen erarbeitet zu haben. Grundlegende Informationsquelle ist die Apostelgeschichte als die einzige nahezu zeitgenössische Gesamtdarstellung des Lebens der „Urgemeinde“. Sch. verzichtet darauf, ihren Geschichtswert als solchen zu thematisieren. Der Verlust wird freilich wettgemacht durch ein Abwägen von vorlukanischer Tradition und lukanischer Bearbeitung bei den einzelnen Abschnitten der Geschichtsdarstellung unter Berücksichtigung der literarischen und theologischen Ziele des Lukas. Es bleibt freilich die Frage, ob nicht in der Gesamtdarstellung Denkformen des Lukas stärker nachgewirkt haben, als Sch. bewußt war. Zu denken ist hier vor allem an die Rolle des Petrus sowie der „Apostel“ als Zeugen der Auferstehung. Für grundlegend hält Sch. „Die Ersterscheinung vor Simon Kephas“ (18), für die es nicht nur zahlreiche Zeugnisse aus den Evangelien und der Apostelgeschichte, sondern auch das Zeugnis des Paulus gibt. Erstaunlich bleibt, daß Sch. nirgends die Ersterscheinung vor Maria Magdalena bzw. den Frauen erwähnt, für die es gleichfalls eine alte Textgrundlage gibt (vgl. Mt 28, 8–10; Mk 16, 9–11; Joh 20, 11–18). Ebenso wird der (traditionskritisch wohl ältere) Auftrag des Engels an die Frauen bzw. Magdalena, die Auferstehungsbotschaft weiterzugeben, nicht in die Geschichtsdarstellung einbezogen (vgl. Mk 16, 1–8; Lk 24, 1–11). Bei der Rolle der Frauen, der Mutter Jesu und seiner Brüder interessieren einzig die Brüder (vgl. 243). Entsprechend wird bei der Behandlung des grundlegenden Zeugnisses für die Auferstehung Jesu nach 1 Kor 15, 3–8 nur von den dort genannten Personen unter Ausschluß der Frauen gesprochen und die Divergenz mit den Evangelientexten nicht problematisiert (vgl. 334–339). Die Auswirkungen bei der Darstellung von „Organisation und Leitung der Urgemeinde“ (73 f.) bleiben nicht aus. Genannt werden hier neben Simon Petrus, den Zwölf und den Sieben die Lehrer und Schriftgelehrten sowie als Einzelperson Josef Barnabas. Vielleicht gelingt es bei einer Neuauflage, dem Anliegen einer angemessenen Beachtung der Frauen in der ältesten Gemeinde stärker Rechnung zu tragen, worauf nicht nur Feministinnen Wert legen. J. BEUTLER S. J.